Wie ein ukrainisches Geheimkommando Nord Stream sprengte

Im September 2022 zerstörte eine Truppe aus Agenten und Hobbytauchern die Nord-Stream-Pipelines. SPIEGEL-Recherchen zeigen nun: Sie brauchten nicht viel mehr als Wagemut und Todesverachtung.

Von Jörg Diehl, Roman Höfner, Martin Knobbe, Roman Lehberger, Fidelius Schmid, Thomas Schulz, Wolf Wiedmann-Schmidt, Anika Zeller, DER SPIEGEL, 20.11.2024

Es war eine Geheimoperation, für die es wohl keine Zeremonien geben wird, keine Militärparade und kein Denkmal. Auch wenn das Kommando aus Tauchern, Agenten und Soldaten am 26. September 2022 Geschichte schrieb. An jenem Tag, als rund 300 Kilometer vom Hafen Rostock-Warnemünde entfernt auf dem Grund der Ostsee drei Röhren der russischen Gaspipelines Nord Stream 1 und Nord Stream 2 explodierten.

Die Verantwortlichen für den größten Sabotageakt in der Geschichte Europas, darauf deutet vieles hin, waren alles in allem etwa ein Dutzend Männer und eine Frau aus der Ukraine. Einige sind Zivilisten, andere Soldaten. Sie wurden angeheuert und ausgebildet von einer Gruppe, die über Jahre immer wieder Geheimoperationen für den ukrainischen Sicherheitsapparat plante und durchführte. Manche der Täter haben weit in die Vergangenheit reichende Verbindungen zur CIA.

Seit den Explosionen in der Ostsee sind die Mitglieder des Kommandos abgetaucht. Der SPIEGEL hat sie dennoch identifiziert, nach zwei Jahren Recherche in Europa, in den Schattenwelten von Geheimdiensten, in Kriegsgebieten und zuletzt in der ukrainischen Hauptstadt Kyjiw. Erstmals lässt sich nun die ganze Geschichte der Nord-Stream-Attacke erzählen.

Der SPIEGEL kennt die Identitäten der meisten Beteiligten, aber sie können hier nicht genannt werden. Sie würden wohl zu Zielen russischer Mordkommandos. Womöglich wäre ihr Leben auch wegen Intrigen innerhalb des ukrainischen Sicherheitsapparats in Gefahr.

Die Angaben der Täter wurden, soweit möglich, überprüft: Ein Rechercheteam hat mit westlichen Nachrichtendiensten und Ermittlern gesprochen, mit Fachleuten für Tauchgänge und Sprengstoffe, es hat Daten und vertrauliche Dokumente ausgewertet, Spuren im Netz verfolgt und sich andere Quellen erschlossen.

Lange war es ein Rätsel, wer die Pipelines gesprengt hat und warum. Kriminalpolizisten, Spione und Staatsanwälte aus fast einem Dutzend Ländern suchten nach den Tätern. Manche verdächtigten Moskau, mit Verweis auf russische Schiffe, die vor den Anschlägen in der Ostsee kreuzten. Andere vermuteten US-amerikanische Kampftaucher hinter dem Anschlag.

Doch nun ist klar: Nord Stream wurde nicht von einer mit Hightech ausgerüsteten Eliteeinheit gesprengt, sondern von einer zusammengewürfelten Truppe, mit einem Budget von weniger als 300.000 US-Dollar.

Es war ein irrwitziger Plan, der nur durch wilde Entschlossenheit und enormes Glück aufgehen konnte, dem aber auch unfähige Sicherheitsbehörden und politische Intrigen zu Hilfe kamen. Hollywood würde das alles wohl als Husarenstück verfilmen: als Heldengeschichte über eine eingeschworene Gruppe ukrainischer Patrioten, die einem übermächtigen Gegner einen Schlag verpasst.

Doch die Sprengung der Nord-Stream-Pipelines war zugleich eine Attacke auf die langfristige Energieversorgung Deutschlands. »Ein Angriff auf die innere Sicherheit des Staates«, wie es ein Richter am Bundesgerichtshof formulierte. Der Generalbundesanwalt ermittelt wegen des Verdachts der verfassungsfeindlichen Sabotage inzwischen gegen zwei Beschuldigte.

Völlig unbekannt sind die Täter den deutschen Sicherheitsbehörden schon länger nicht mehr. Es gab Spuren. Sie führten etwa zu der in Rostock-Warnemünde liegenden Segeljacht »Andromeda«. Der SPIEGEL und das ZDF hatten sie im vergangenen Jahr als das Boot ausgemacht, mit dem die Operation ausgeführt wurde. An Bord fanden Ermittler Sprengstoffspuren. Im August dieses Jahres entkam einer der ukrainischen Taucher den Fahndern. Gesucht mit einem

Europäischen Haftbefehl, war er in Polen lokalisiert worden – doch offenbar brachte ihn ein ukrainischer Diplomat im letzten Moment in Sicherheit. Nach einer Warnung von polnischen Offiziellen. Gefasst, gar angeklagt, wurde bislang niemand.

Über Jahre haben viele Länder gegen die Röhren protestiert und Berlin immer wieder vor der Abhängigkeit von Moskau gewarnt. US-Präsident Joe Biden sprach öffentlich davon, er werde die Pipelines kappen, wenn Russland die Ukraine überfalle. Heute ist in so mancher westlichen Hauptstadt zu hören, dass der Anschlag genau richtig war.

Das Kommando nahm zudem an, in einem bewaffneten Konflikt ein militärisch legitimes Ziel anzugreifen – in internationalen Gewässern. Wird man den Angreifern also gerecht, wenn man sie auf eine Ebene mit Terroristen stellt? Sollte Deutschland die Täter überhaupt verfolgen?

Andererseits: Wenn der Sabotageakt von Kyjiw abgesegnet wurde, darf die ukrainische Regierung einfach so davonkommen? Und wie ist mit Warschau umzugehen, das offenbar die deutschen Ermittlungen sabotiert hat?

Der Nord-Stream-Anschlag ist heikelstes geopolitisches Terrain.

An der Mole des Hafens von Wiek auf Rügen steht ein kleiner Mann mittleren Alters. Die anderen nennen ihn »Assistent«.

Neben ihm stapeln sich Druckluftflaschen. Auffallend viele für Hobbytaucher, die eine Tour von einem Ferienhafen aus starten. Ein Mitarbeiter des Hafens hält auf den Mann zu, so werden es Ermittler später rekonstruieren. Vielleicht findet er ihn suspekt? Vielleicht ist ihm auch nur langweilig? Die Urlaubssaison ist schon vorbei an der Ostsee, für die kommenden Wochen werden erste Herbststürme erwartet, an den Liegeplätzen dümpeln Segelboote ohne Crew.

Warum er denn nicht näher ans Wasser fahre, mit der ganzen Ausrüstung, fragt der Deutsche. Ob er ihm helfen solle. Der »Assistent« winkt ab. Das gehe schon.

Vielleicht gerät der Saboteur nun ins Schwitzen. Denn nicht alle Flaschen enthalten Pressluft. In manchen ist Sprengstoff.

So verstreicht der wohl letzte Moment, in dem das Kommando noch hätte aufgehalten werden können.

Wenig später sticht die »Andromeda« in See. An Bord: mehrere Taucher und eine Taucherin, der Kapitän, »Assistent«, der Kommandant und mindestens ein halbes Dutzend Bomben.

Die »Andromeda« ist eine abgewetzte Charterjacht, angemietet für 11.900 Euro vom 27. August bis zum 24. September. Sie ist kein schönes Boot, aber unauffällig und praktisch, eine Art großer Kombi, 15,57 Meter lang, 4,61 Meter breit. Typ Bavaria Cruiser 50.

Im Sommer 2023 charterten der SPIEGEL und das ZDF die »Andromeda«, nachdem sie von den Kriminaltechnikern des Bundeskriminalamts (BKA) freigegeben worden war. Gemeinsam folgten fünf Reporter und eine Reporterin der Fährte der Saboteure über die Ostsee bis zu den Explosionsorten in internationalen Gewässern.

Unter Deck hat die »Andromeda« fünf kleine Kabinen mit Platz für maximal zwölf Personen, wenn man es eng mag. Die Doppelkojen sind kaum 1,20 Meter breit. Geräumig sind dafür der Stauraum, die Küchenzeile mit Gasherd und die Sitzecke mit glänzend lackiertem Holztisch. Am Heck kann man eine Badeplattform ausklappen, um einfacher ins Wasser zu steigen. Ideal für Taucher mit schwerer Ausrüstung.

In den Septemberwochen 2022 kreuzt das Sabotagekommando durch die Ostsee, zwischen Sandhamn und Rügen, in polnischen, deutschen, dänischen, schwedischen Gewässern. Auf der Suche nach dem richtigen Moment, der richtigen Stelle: nicht zu tief unter der Meeresoberfläche, nicht zu viel Schiffsverkehr. Eine findet sich etwa 44 Kilometer nordöstlich der dänischen Insel Christiansø am Koordinatenpunkt 55° 32′ 27″ Nord, 15° 46′ 28,2″ Ost.

Hier, inmitten der Ostsee, wird es einsam, weniger Fähren, Tanker, kaum andere Segler. Meilenweit nichts als Gischt und graue Wellen.

Zu sehen gibt es nur etwas auf dem Sonar, unten, in etwa 80 Meter Tiefe. Vier Röhren, 1,15 Meter Innendurchmesser. Außen eine Betonhülle von bis zu elf Zentimeter Dicke, die sie auf dem Meeresboden fixiert. Dann ein Korrosionsschutz. Darunter bis zu vier Zentimeter dicker Stahl. Schließlich eine Beschichtung, damit das Gas reibungsärmer strömt auf seinem langen Weg von Russland nach Deutschland.

Nord Stream 1 beginnt im russischen Wyborg, verläuft durch den Finnischen Meerbusen und dann weiter quer durch die Ostsee bis nach Lubmin, nahe Greifswald.

1224 Kilometer mit zwei Strängen, gefertigt aus fast 200.000 einzelnen Rohren, die meisten davon bei Europipe in Mülheim an der Ruhr. 15 Güterzüge rollten jede Woche zum Fährhafen Sassnitz, wo sie verschifft wurden. Investitionsvolumen: 7,4 Milliarden Euro, gezahlt hat sie über Umwege überwiegend der russische Staat.

Ab 2012 flossen jedes Jahr bis zu 60 Milliarden Kubikmeter Gas aus den russischen Feldern Juschno-Russkoje und Bowanenkowo nach Deutschland. 2018 waren es 16 Prozent des Erdgasimports der EU, 2021 die Hälfte des deutschen Jahresbedarfs. Nord Stream 1 war die vielleicht wichtigste Pipeline der Welt.

Bis zum 26. September 2022. Um 2.03 Uhr nachts erschüttert eine Druckwelle den Grund der Ostsee, so mächtig, dass Hunderte Kilometer entfernt schwedische Seismografen ausschlagen. Strang A von Nord Stream 2 wird an der Verbindungsnaht zwischen zwei Röhren zerfetzt. Auf etwa anderthalb Metern reißt die Röhre zunächst auf, doch das entweichende Gas vergrößert das Leck noch.

17 Stunden später, um 19.04 Uhr, bebt der Seeboden erneut, diesmal rund 75 Kilometer nördlich, weit heftiger, mehrere Explosionen. Über Wasser hätte man noch in vielen Kilometer Entfernung ein dumpfes Donnern gehört. Dieses Mal werden beide Röhren von Nord Stream 1 zerstört: Strang A auf einer Länge von 200 Metern, Strang B auf 290 Metern. Unterwasseraufnahmen und auf Sonar basierende 3D-Visualisierungen zeigen tiefe Krater, Trümmerberge und schräg nach oben gerichtete Röhrenreste, abgeknickt, als wären sie nur Strohhalme.

Die Pipelines sind zerstört. Das russische Gas, enorme Einnahmequelle Moskaus und Druckmittel zugleich, versiegt, wahrscheinlich für immer.

Es ist heiß in der ukrainischen Hauptstadt. Am Morgen gibt es Luftalarm. Die meisten Marschflugkörper, Raketen und Drohnen werden abgefangen. Der Berufsverkehr rollt, als wäre nichts. Am überfüllten Bahnhof lässt sich kein Taxi finden. Die SPIEGEL-Reporter sind mit dem Nachtzug aus Polen gekommen.

Seit Monaten gibt es über Vermittlerinnen und Vermittler Kontakte zu Männern, die viel über die Pipelinesprengung wissen. Treffen stehen in Aussicht.

Aber zunächst: warten, im Hotel, unweit der mit gepanzerten Fahrzeugen und Straßensperren geschützten Zentrale des ukrainischen Inlandsgeheimdiensts SBU.

Am Abend des nächsten Tages meldet sich über einen verschlüsselten Messengerdienst ein Mann. Er stellt sich mit einem Tarnnamen vor. Wir nennen ihn hier Andrij. Er war sehr dicht dran an den Vorbereitungen des Nord-Stream-Anschlags, ein Spezialkräfteexperte. Andrij will sich treffen, um über die Operation zu sprechen, die »Diameter«, Durchmesser, hieß. Später noch eine Warnung: Das Hotel sei womöglich verwanzt.

Am nächsten Tag hält um kurz nach 10 Uhr ein VW vor dem Hotel. Am Steuer sitzt Andrij, groß, durchtrainiert, kurze Haare, schwarzes T-Shirt, Sonnenbrille. Weitere Beschreibungen verbieten sich hier. Daneben ein bärtiger Kamerad, über dessen Bizeps sich blaue Adern ziehen. Der Mann am Steuer spricht Ukrainisch, der Kamerad Englisch und übersetzt. Handys müssen ausgeschaltet sein.

Während er über die Kyjiwer Autobahn rast, tippt er auf seinem Telefon und erzählt von der Operation »Diameter«. Es ist eine lange Geschichte. Später werden andere Quellen die Erzählung ergänzen und Lücken füllen.

»Nord Stream war ein militärisches Ziel«, sagt der Mann. Ein legitimer Akt der Selbstverteidigung, so sieht er das. Deutschland, das wiederholt er, habe man nicht schaden wollen. Die Pipeline sei eine Geldader Moskaus gewesen. Andrij kennt viele Details, aber für die Planung und die Strategie sei er nicht zuständig gewesen. Dafür soll ein anderer verantwortlich sein. Auch mit ihm gilt es zu reden.

Roman Tscherwinsky, 49, ist für viele Menschen in der Ukraine ein Held. Er gehörte jahrelang dem Sicherheitsapparat an, war einer der Chefs der Spionageabwehr des Inlandsdiensts SBU. Später wechselte er zum Militärgeheimdienst HUR.

Tscherwinsky war verantwortlich für waghalsigste Aktionen. Zum Beispiel wollte er Söldner der russischen Wagner-Miliz in eine Falle nach Belarus locken, um sie dann in die Ukraine zu entführen.

Für viele Ukrainer ist Tscherwinsky eine Legende, seitdem ihm 2019 ein Coup gelang. Der Geheimdienst SBU entführte den Separatisten Wladimir

Zemach, der am Abschuss des Malaysia-Airlines-Flugs MH17 beteiligt gewesen sein soll. Tscherwinsky bekam Orden und Medaillen.

Alles deutet darauf hin, dass er auch der Kopf der Operation »Diameter« ist .

Man wüsste gern von Tscherwinsky, was er dazu sagt. In der Vergangenheit hat er eine Beteiligung über einen Anwalt zurückgewiesen. Mit Tscherwinsky persönlich zu sprechen, ist kompliziert. Er steht unter Hausarrest und trägt eine Fußfessel. Mehr als ein Jahr lang saß er in Untersuchungshaft.

Angeklagt ist er in Kyjiw unter anderem wegen mutmaßlicher Überschreitung seiner Kompetenzen. Die Justiz wirft Tscherwinsky vor, dass er im Sommer 2022 ohne Absprache einen russischen Kampfpiloten zum Überlaufen bewegen wollte, eine Aktion, die scheiterte. Statt wie mit Tscherwinsky verabredet in die Ukraine zu fliehen und seinen Jet auszuhändigen, gab der Pilot offenbar die Koordinaten des geplanten Landeorts weiter. Russische Truppen griffen den Flugplatz an, wie zuvor schon mehrfach.

Für das Desaster soll Tscherwinsky nach Auffassung der Behörden aber allein verantwortlich gewesen sein. Seine Unterstützer vermuten hinter den Vorwürfen eine politische Intrige: Mächtige Männer aus dem Umfeld des ukrainischen Präsidenten wollten sich ihres erklärten Widersachers entledigen, sagen sie. Was nicht verwunderlich wäre. Tscherwinsky hat sich öffentlich mit der Regierung von Präsident Wolodymyr Selenskyj angelegt. In einem Interview warf er ihr vor, die Wehrfähigkeit der Ukraine sträflich vernachlässigt zu haben. Erklärt werden könne das nur mit der »systematischen Arbeit von russischen Agenten in der Regierung«. Der Grund, warum die Russen erst 2022 großflächig angegriffen hätten, sei leicht zu benennen, so Tscherwinsky im Fernsehen: Nord Stream. »Sie mussten es erst fertig bauen, um Europa davon abhängig machen zu können.«

Seit der Untersuchungshaft ist Tscherwinsky gesundheitlich angeschlagen. Er muss regelmäßig ins Krankenhaus, das ist bekannt. Wenn man weiß, wann er einen Termin hat, kann man versuchen, ihn abzupassen. Denn seine Wohnung, sagen Vertraute, werde überwacht.

Also sitzen SPIEGEL-Reporter an einem Nachmittag im Spätsommer im Eingangsbereich eines Kyjiwer Krankenhauses. Schließlich kommt ein hagerer, kleiner Mann mit eingefallenem Gesicht und schütterem Haar aus einem der

Behandlungsräume. Er trägt ein weißes Hemd, das aus der Hose hängt. An seinem rechten Knöchel ist eine elektronische Fußfessel zu sehen.

Ein ukrainisches Ehepaar erkennt ihn, der Mann sitzt im Rollstuhl, hat Verbände an Kopf, Bein und Armen, die Frau geht auf Tscherwinsky zu, umarmt ihn, küsst ihn auf die Wange. Sie machen ein Selfie mit ihm.

Die Reporter sprechen ihn an. Tscherwinskys Händedruck ist weich. Small Talk. Dann: Kann man sich mit ihm treffen, um über den Anschlag auf Nord Stream zu reden?

»Ich spreche lieber nicht über das Thema«, sagt Tscherwinsky. »Aber eines kann ich sagen: Die Folgen der Attacke waren nicht nur für die Ukraine ein Segen, sondern auch für Deutschland.« Endlich könne Deutschland nicht mehr erpresst werden. Sabotage als Akt der Befreiung, so sieht er das.

Und die Ermittlungen der Deutschen? »Die Fahnder machen ihren Job. Aber sie helfen damit Russland. Wer auch immer die Röhren in die Luft gejagt hat, hat ein militärisches Ziel angegriffen.« Es sei ein rechtmäßiger Akt in Kriegszeiten gewesen. »Niemand wurde getötet oder auch nur verletzt.«

Dann verabschiedet er sich. Draußen vor dem Krankenhaus wartet ein Wagen mit Fahrer.

Roman Tscherwinsky gehörte über lange Zeit zu einer Gruppe in den ukrainischen Sicherheitsbehörden, die als besonders verschworen galt, aufgebaut von US-Agenten. Weil die ukrainischen Dienste von früheren KGB-Kadern durchsetzt waren, suchten die Amerikaner schon vor Jahren vertrauenswürdige Leute, die, abgeschottet von russischen Spitzeln, ausgebildet werden konnten. Wichtigstes Ziel war die Aufstellung fähiger Sabotageeinheiten.

Tscherwinsky gehörte dazu, ebenso wie sein langjähriger Chef: Generalleutnant Wassyl Burba, ehemaliger Leiter des ukrainischen Militärgeheimdiensts.

Die Männer haben CIA-Training. Sie sind dafür ausgebildet, groß zu denken.

Nord Stream ist ein offensichtliches Ziel für sie. Schon früh, schon vor dem Krieg. Das Gas finanziert den russischen Militärapparat. Nord Stream ist auch Washington ein Dorn im Auge. Wechselnde amerikanische Regierungen warnen die Deutschen nachdrücklich vor der Abhängigkeit von russischer Energie.

Bereits 2019 gibt es unter den Geheimdienstlern erste Überlegungen, die Pipelines zu zerstören, wie Beteiligte sagen. Die Pläne werden nie konkret, dann überfällt Russland die Ukraine und marschiert auf Kyjiw. Die Männer müssen erst einmal Moskaus Verbände zurückschlagen.

Als die Gefechte um die Hauptstadt beendet sind, finden die alten Kämpfer wieder zusammen. Sie wollen sich nun dem widmen, was sie wohl besser können als sonst jemand – geheime Operationen gegen Russland, gezielte Tötungen, Sabotageoperationen, Angriffe weit hinter der Front.

Die Kommandotruppe trifft sich ab dem Frühjahr 2022 in verdeckt angemieteten Büroräumen in Kyjiw. Schnell ist Nord Stream wieder ein Thema.

Für die Ukrainer sind die Gasröhren ein legitimes Ziel. Die Milliarden aus den Pipelines finanzieren den Feind. Und auch diese Sichtweise trägt zu ihren Überlegungen bei: Wer im Krieg ein militärisches Ziel angreift, ist völkerrechtlich womöglich nicht zu belangen.

Ab April 2022 beginnen in Kyjiw konkrete Recherchen. Wie tief unter der Wasseroberfläche und wo genau verlaufen die vier Röhren? Wie groß ist der Durchmesser, wie dick der Stahl, aus dem sie gemacht sind? Nur eine Sprengung in mehr als 50 Metern unter der Wasseroberfläche erscheint geeignet: Einen Schaden in solchen Tiefen könnten die Russen nicht beheben.

Einer der Spezialisten kennt sich aus. Er sagt, Tiefen von sogar mehr als 100 Metern seien machbar für Spezialtaucher. Aber wie sprengt man ein betonummanteltes Stahlrohr tief unter der Meeresoberfläche?

Die Antwort findet sich in der ukrainischen Provinz. Im Sommer 2024 fährt Andrij die SPIEGEL-Reporter in wahnwitzigem Tempo über Autobahnen und löchrige Landstraßen. Schließlich kommt man an einem See an. Das Ufer ist kaum einsehbar.

Man habe sich »an sehr viele Experten gewandt, an sehr, sehr viele«, sagt der Spezialkräfteexperte. Aber keiner konnte oder wollte helfen. Schließlich sei man bei einem pensionierten Sprengmeister vorstellig geworden, der seinen Sohn im Krieg verloren habe. Andrij nennt ihn »Opa«. »Er hatte eine Idee. Allerdings brauchte er dafür Sprengstoff, der in der Ukraine nicht hergestellt wird.«

Woher kam also der Sprengstoff? »Darüber will ich nicht reden«, sagt Andrij. »Jedenfalls war er da.«

Die Idee des Sprengmeisters: eine Druckluftflasche für Taucher in eine Rohrbombe zu verwandeln. Andrij malt mit einem Stock eine Skizze in den Sand des Seeufers. In die Taucherflasche wird eine Trennwand gebaut, damit ein Hohlraum für eine sogenannte Schneidladung entsteht. In den übrigen Teil kommt Oktogen hinein, ein unterwassertauglicher Spezialsprengstoff, schließlich Hexogen.

Damit die Explosion die maximale Wirkung auf das Stahlrohr erzielt, empfiehlt der Sprengmeister, die Bomben an einer Verbindungsnaht der Pipeline zu platzieren. Dort ist die Röhre nicht mit Beton ummantelt, sondern nur mit einem Hartschaum aus Polyurethan von BASF, man kann das im Internet recherchieren. »Die Experten sagten, wenn wir nur ein kleines Loch in die Außenwand rissen, würde der Gasdruck von innen den Rest machen«, sagt der Mann.

Der abgelegene See dient den Saboteuren als Testlabor, um im späten Frühling 2022 eine erste Bombe zu präparieren. »Opa« füllt die Taucherflasche mit Sprengstoff. Sie platzieren die Bombe knapp 150 Zentimeter unter der Wasseroberfläche des Sees auf einer Stahlplatte und zünden.

Als die Männer nachsehen wollen, ob die Explosion den Stahl durchschlagen hat, finden sie die Metallplatte nicht: Die Kraft der Explosion hat sie in den weichen Seeboden gedrückt. Sie besorgen einen Bagger, um sie auszugraben. In der Mitte prangt ein großes Loch. Selbst »Opa« sei überrascht gewesen, dass es so gut funktioniert habe, heißt es.

Parallel zum Bombenbau läuft die Suche nach sogenannten technischen Tauchern an. Es gibt nicht sehr viele in der Ukraine. Rund 20 potenzielle Helfer werden angesprochen, wie sich Insider erinnern. Keine Militärs oder Agenten, sondern Hobbytaucher, Klimaanlagentechniker, IT-Administratoren. Ob sie bereit seien, etwas für ihr Land zu tun? Alle sagen: ja.

Fünf werden schließlich ausgewählt und getestet. Unter ihnen soll auch Wolodymyr Sch. gewesen sein. Er ist der Einzige, dessen Namen man hier nennen kann, denn er ist bislang der Einzige, den deutsche Fahnder per Haftbefehl suchen. Dazu später mehr.

Auch eine Frau ist dabei: damit das Kommando sich später besser als Touristengruppe tarnen kann. Sie nennt sich Daria Kormakowa, sie heißt in Wirklichkeit anders.

Wochenlang übt die Kommandoeinheit in einer ehemaligen, gefluteten Mine, in der bis zu 100 Meter tief getaucht werden kann. Es geht darum, eine Bombenattrappe mit einem Karabiner an einer Leine anzubringen, hinab auf den Grund zu tauchen, die Bombe zu platzieren, wieder nach oben zu kommen.

Neben der physischen Belastung wird auch die psychologische Widerstandsfähigkeit der Kandidaten geschult. »Sie sollten lernen, in Stresssituationen souverän zu reagieren, wenn sie zum Beispiel in eine Polizeikontrolle geraten«, sagt einer. »Am Anfang war es erstaunlich leicht, sie aus der Fassung zu bringen.« So etwa: Die Taucher benutzen beheizbare Tauchanzüge, geladen über Akkus. Zur Schikane schieben die Ausbilder ihren Schützlingen leere Akkus unter.

Im April wird klar: Aus der Idee wird eine reale Operation. Von solcher Tragweite, dass sie besser nicht ohne den Segen des ukrainischen Oberbefehlshabers ausgeführt werden sollte.

Ein Chef des Kommandos bekommt einen Termin bei General Walerij Saluschny, wie es später heißt, dem damaligen Oberbefehlshaber der ukrainischen Armee. Er bringt Saluschny, so schildert er es Vertrauten, einen Operationsplan mit. Das Papier umfasst angeblich nur eineinhalb Seiten.

Saluschny sei angetan gewesen von dem Plan. Der Oberbefehlshaber habe nur eine Frage gehabt: Ob Selenskyj davon wisse. Nein, nein, will sein Gesprächspartner zurückgegeben haben. Das habe dem General gefallen. Dem Präsidenten und seinem Umfeld hätten die Männer nicht getraut.

War es so? Es scheint zumindest unwahrscheinlich, dass eine derart aufwendige Operation unter Beteiligung namhafter Spezialkräfte dem ukrainischen Oberbefehlshaber hätte verborgen bleiben können. Und Selenskyj? Der dementiert schon im Juni 2023 deutlich: »Ich bin Präsident, und ich gebe entsprechende Befehle. Nichts dergleichen hat die Ukraine getan. Ich würde nie so handeln.« Anfragen dazu bleiben unbeantwortet.

Allerdings soll dem Oberbefehlshaber Saluschny die geplante Aktion »Diameter« so gut gefallen haben, dass er sie sogar noch habe ausweiten wollen.

Saluschnys angeblicher Vorschlag sei gewesen, sich auch noch das Schwarze Meer vorzunehmen. So erzählen es Beteiligte.

Dort fließt russisches Gas durch eine weitere Pipeline in einen Nato-Staat. Turkstream verbindet Russland mit der Türkei. Die Kommandoführer sind begeistert, General Saluschny denkt offenbar noch größer als sie. Sie planen jetzt zwei simultane Operationen. Doch der Turkstream-Anschlag wird später scheitern. Man konzentriert sich daher am Ende auf Nord Stream.

Die Sabotageoperation hat ein Budget von bis zu 300.000 US-Dollar, größtenteils gespendet von einem Unternehmer aus dem Dunstkreis der ukrainischen Spezialkräfte. Wenig Geld für einen großen Anschlag. Die meisten Kosten entfallen auf die Ausrüstung und die Bootsmiete. Die Taucher bekommen kein Geld. Sie schießen sogar, ebenso wie die Kommandeure, Mittel aus eigenen Ersparnissen dazu.

Im Sommer gibt es Probleme. Westliche Geheimdienste haben im Juni 2022, drei Monate vor den Explosionen, von den Anschlagsplänen Wind bekommen. Es scheint ein schwedischer Agent gewesen zu sein, der von den Vorbereitungen der Saboteure erfährt, wie es in Sicherheitskreisen heißt. Die brisanten Informationen erreichen in der Folge noch weitere Geheimdienste. Der CIA-Vertreter in Kyjiw wird im Präsidentenpalast vorstellig. Er hat eine klare Botschaft: Die Anschlagspläne seien einzustellen. Spätestens jetzt wusste Selenskyj demnach Bescheid.

US-Agenten wenden sich auch direkt an das Kommando, man kennt sich ja. Die Ukrainer sollen es sein lassen. »Ich habe gesagt, dass ich nichts weiß, aber dass ich es weitergebe«, sagt ein Mann, der damals dabei war.

Armeechef Saluschny bekommt angeblich mit, dass Geheimdienste von dem Plan erfahren haben. Wenn sie nicht aufhörten, kämen sie wohl alle ins Gefängnis, soll der Militär dem Kommando übermittelt haben. Als Befehl, die Operation abzublasen, verstehen die Männer das nicht. Überhaupt: Abzuwarten, bis die Stimmung in Kyjiw günstiger wird, geht nicht. Der Herbst steht vor der Tür. Im Oktober ist die Ostsee zu rau, um von einem Segelboot Taucher mit schweren Druckluftflaschen und Bomben ins Wasser zu lassen. Die Chefs der Operation »Diameter« diskutieren. Entweder jetzt. Oder erst im nächsten Frühling.

Mitte August bricht der erste Teil des Kommandos Richtung Polen auf.

Ein Hüne mit dem Codenamen »Rubik« fährt als Erster los. Der Kommandosoldat hat reichlich Erfahrung mit Geheimoperationen und lässt sich nicht aus der Ruhe bringen, wenn es knifflig wird. Im Transporter dabei sind die Tauchausrüstung und die als Druckluftflaschen getarnten Bomben, bestückt mit jeweils zwischen 20 und 35 Kilogramm Sprengstoff. Daria sitzt auch im Auto. Sie haben sich eine Legende zurechtgelegt, warum sie so viel Material durch die Gegend fahren. Daria habe eine Tauchschule betrieben, die wolle sie nun wegen des Kriegs in die EU verlagern. Entsprechende Papiere hat sie dabei. Rubik spielt ihren Liebhaber.

An der Grenze zwischen der Ukraine und Polen werden sie kontrolliert. Es geht um Zölle und Steuern, Genehmigungen, wie es hinterher heißt. Sie verhalten sich wie ein richtiges Paar. Sie halten Händchen, sie küssen sich.

Dann sei es kritisch geworden, erinnert sich einer. Ein Grenzbeamter ist mit einem Hund unterwegs. Die beiden wissen nicht, worauf er trainiert ist. Drogen? Sprengstoff? Beides?

Wenn sie gezwungen würden auszuladen, könnte es eng werden, fürchtet der Mann. Die Taucherflaschen mit Sprengstoff sind viel schwerer als die ohne. Eine Röntgenkontrolle wäre das Aus. Doch der Hund schlägt nicht an. Erneut Glück.

Einige Stunden später kommen Rubik und Daria am Sammelpunkt an. Es ist ein verlassenes Haus am Rande einer kleinen polnischen Stadt. Später holt Rubik die anderen Taucher, den Kapitän und den Assistenten nach. Sie müssen alle Taschen leeren, sich angeblich sogar ausziehen. Niemand darf ein Mobiltelefon bei sich haben. Für seine Kommunikation mit Kyjiw hat der Operationsführer 16 Handys und jede Menge Prepaid-Karten dabei. Nach jedem Anruf wechselt er das Gerät.

Eigentlich soll das Team nun aufbrechen, doch es gibt Probleme mit den gefälschten Papieren. Sie müssen warten, tagelang. Niemand darf das Haus verlassen, um in der polnischen Nachbarschaft nicht aufzufallen. Nur das getarnte Paar geht hin und wieder einkaufen. Lagerkoller, die Stimmung kippt. »Wir werden alle sterben«, sagt einer der Taucher. »Wir kommen alle ins Gefängnis«, sagen andere, wie es später heißt.

Schließlich treffen bulgarische und rumänische Tarnpapiere ein, aber es sind schlechte Fälschungen. In aller Eile wird auch noch ein Zertifikat für die Bootsanmietung fabriziert. Kaum jemand glaubt wohl noch, dass die Mission gut gehen wird.

Was die Taucher nicht wissen: Im Juni 2022 ist beim Bundesnachrichtendienst eine verschlüsselte, streng geheime Depesche mit einer deutlichen Warnung eingegangen. Sie stammt vom militärischen Nachrichtendienst der Niederlande. Auch die CIA ist von den Holländern ins Bild gesetzt worden, die Amerikaner leiten die Informationen später zur Sicherheit auch noch an die Deutschen weiter.

In den Geheimschreiben wird ein Anschlag auf die Nord-Stream-Pipelines skizziert: Sechs Kommandosoldaten der Ukraine, getarnt mit falschen Ausweisen, planten, ein Boot zu mieten, mit speziellem Gerät zu den Röhren auf dem Grund der Ostsee hinabzutauchen und sie zu sprengen. Die Männer unterstünden dem Kommando des ukrainischen Oberbefehlshabers Walerij Saluschny, Präsident Wolodymyr Selenskyj sei hingegen nicht informiert. Geplant sei der Sabotageakt rund um das Nato-Manöver »Baltops« auf der Ostsee.

Der Bundesnachrichtendienst gibt die Hinweise an das Kanzleramt weiter, doch in der Regierungszentrale werden die Schreiben als nicht relevant betrachtet. Denn sie liegen dort erst vor, nachdem das Nato-Manöver zu Ende gegangen und nichts passiert ist. Man habe deswegen keinen Alarm mehr ausgelöst, sagt einer der wenigen in Berlin, die damals von den Warnungen erfahren haben. In der Sicherheitsbürokratie überwiegt zu diesem Zeitpunkt die Ansicht, die Informationen seien falsch gewesen. Eine Fehleinschätzung, wie sich zeigen wird: Das Kommando braucht nur länger.

Trotz der Warnung werden auf deutscher Seite keine Vorbereitungen getroffen, um einen möglichen Anschlag zu einem späteren Zeitpunkt zu verhindern. Bundespolizei, Marine und die Terrorabwehrzentren von Bund und Ländern erfahren von den Hinweisen nichts.

Und so verlässt Anfang September die »Andromeda« ungestört und unkontrolliert den Jachthafen Hohe Düne in Rostock-Warnemünde. Sie steuert zunächst Rügen an, zum Tanken und Beladen. Der Rest der Crew geht an Bord, ausgestattet mit schlecht gefälschten Dokumenten und selbst gebauten Bomben. Sie nennen sie »Geschenke«, wie es später heißt.

Danach beginnt die Suche nach den Röhren. Ein starkes Sonar tastet den Meeresboden ab. Abends läuft die »Andromeda« in wechselnden Häfen ein: Bornholm, Christiansø, Sandhamn im Südosten Schwedens.

Wann immer das Sonar eine Pipeline entdeckt, folgen sie ihrem Lauf bis zur richtigen Tiefe: Mehr als 50 Meter sollen es sein, aber auch nicht zu tief. Im Training haben sie bis zu 100 Meter erreicht. Jetzt soll es vorsichtshalber weniger sein, wie sich Eingeweihte erinnern.

Über der Pipeline wirft die Crew ein Gewicht an einem Seil ab, einer sogenannten Shot-Line. Es sinkt in rund einer Minute bis zum Grund. Oben ist ein in eine Mülltüte eingewickelter Kanister als Boje angebracht.

Die Taucher steigen über eine Plattform am Heck aus. Kein leichtes Unterfangen mit all den Druckluftflaschen und Bomben. Besonders bei Wellengang. Die Bomben werden mit einem Karabiner an der Leine gesichert. In wechselnden Konstellationen sinken die Taucher in Zweierteams zusammen mit den Sprengladungen in die Tiefe hinab. Dann schwimmen sie an der Röhre entlang, bis sie eine Verbindungsnaht finden. Dort legen sie den Sprengsatz ab. Ein Silikonkissen zwischen Bombe und Pipeline soll den Abstand zur Röhre vergrößern und so die Sprengwirkung erhöhen.

Pro Tauchgang haben sie am Grund nur 15 Minuten Zeit. Es ist dunkel, die Sicht beträgt maximal zwei Meter. Wirbeln Sedimente auf, nur noch eine Armlänge.

Für den Wiederaufstieg brauchen die Taucher ungefähr 40 Minuten. Wenn sie unter Wasser sind, fährt die »Andromeda« mehrere Achten. Zu lange an einer Stelle zu bleiben, wäre auffällig. Wenn die vorab berechnete Tauchzeit zu Ende geht, nähert sich das Boot dem Kanister am oberen Ende der Shot-Line. Die Taucher setzen eine orangefarbene Signalboje und werden wieder an Bord geholt.

Es geht langsam voran. Die Saboteure schaffen maximal einen Tauchgang pro Tag, bringen bestenfalls eines ihrer »Geschenke« an, wie hinterher berichtet wird. Daria ist technisch schlechter, aber mutiger als ihre Kollegen. Für einige Tage fesselt ein Sturm die »Andromeda« im Hafen. Auch an den Tagen darauf ist der Wellengang hoch. Die ganze Crew wird seekrank. Niemand außer Daria will tauchen, sie setzt sich schließlich durch. »Am Ende hatte das Mädchen die dicksten Eier von allen«, sagt einer.

Manches misslingt: Einmal befestigt Daria angeblich den Karabiner mit der Bombe nicht richtig an der Leine, der Sprengsatz geht verloren. Ein anderes Mal findet sie die Röhren wegen schlechter Sicht nicht. Auch ihre Kollegen kommen mehrfach unverrichteter Dinge wieder zurück an die Oberfläche.

Am Morgen des 19. September läuft die »Andromeda« in den Hafen des polnischen Kurorts Kołobrzeg ein. Doch der Hafenmeister wird misstrauisch. Ein deutsches Schiff mit einer Crew, die Russisch oder Ukrainisch spricht? Er alarmiert den Grenzschutz. Stunden später kommt eine Streife, lässt sich die schlecht gefälschten Dokumente zeigen, notiert die Passnummern, lässt die Saboteure aber ziehen. Erneut hat die Crew Glück.

Für die »Andromeda« wird die Zeit nun knapp. Die Zeitzünder sind auf den 26. September eingestellt. Sechs Sprengsätze sind platziert, eine Bombe wird am Ende ihre Wirkung verfehlen. Die B-Röhre von Nord Stream 2 bleibt intakt.

Am 23. September ist die »Andromeda« zurück in Wiek auf Rügen. Urlauber in Ferienwohnungen beobachten, wie am frühen Vormittag Taucherflaschen, Kisten, Getränkeflaschen und Taschen von Bord gebracht und in einen roten Transporter geladen werden. Auf Fotos ist das Kennzeichen erkennbar. Später werden Kontrolldaten des polnischen Grenzschutzes zeigen, dass der Transporter am 22. September aus der Ukraine nach Polen fuhr und am 23. September um 6.13 Uhr nach Deutschland einreiste. Am selben Tag fuhr er um 13.56 Uhr nach Polen zurück, und am 24. September um 11.05 Uhr überquerte er schließlich die Grenze zur Ukraine.

Am 23. September läuft die »Andromeda« schließlich wieder in den Hafen von Rostock-Warnemünde ein. Das Boot einfach zu versenken, wäre zu auffällig gewesen. So dauert es Monate, bis deutsche Fahnder auf die »Andromeda« aufmerksam werden. Die Saboteure bringen auf dem Rückweg in die Ukraine noch in aller Ruhe Druckluftflaschen nach Polen zurück, die sie sich dort ausgeliehen haben, wie ein Insider sagt. Nur die 1000 Euro Kaution für die »Andromeda« fordern sie nicht zurück.

Als am 26. September die Bomben explodieren, ist das Kommando wieder zu Hause.

Lange sieht es so aus, als wäre den Männern und der Frau die perfekte Operation gelungen. Trotz des kleinen Budgets und der Beteiligung von

Zivilisten. Doch die Saboteure haben Fehler gemacht. Es dauert nur einige Zeit, sie zu finden.

Ein Blitzerfoto taucht auf, geschossen am 8. September 2022 in Lietzow auf Rügen. Darauf zu sehen ist ein weißer Transporter mit einem ukrainischen Kennzeichen, ein Citroën Spacetourer. Das Foto führt die Beamten zu Wolodymyr Sch., einem Klimaanlagentechniker, dreifachen Familienvater und Tauchlehrer, der zuletzt im polnischen Pruszków lebte.

Ein kaum mehr erwarteter Durchbruch für die Ermittler von Bundesanwaltschaft, Bundespolizei und BKA.

Generalbundesanwalt Jens Rommel erwirkt einen Europäischen Haftbefehl gegen den mutmaßlichen Saboteur und schickt ihn am 21. Juni dieses Jahres nach Polen. Samt Wohnadresse. Die Festnahme scheint nur eine Formsache zu sein. Doch nichts geschieht.

Was die Fahnder nicht ahnen: Ende Mai hätten sie Wolodymyr Sch. in Deutschland erwischen können, in einem Garten im Berliner Westend. Auf dem Rückweg von einem Kurzurlaub besuchte er samt Frau und Kindern eine Verwandte . Wie Reisedaten von Wolodymyr Sch. zeigen, führt die Tour der Familie zunächst über Stettin nach Rostock – an den Ort, von dem aus die »Andromeda« einst zu ihrer Sabotagetour gestartet ist.

Knapp drei Monate später öffnet eine freundliche Frau mit dunkelblondem Haar die Tür an einem von Rankpflanzen überwucherten Berliner Reihenhaus. Reporter von SPIEGEL und ZDF zeigen ihr Fotos von Wolodymyr Sch. Ob sie diesen Mann kenne? Natürlich, sagt die Ukrainerin, das sei der Mann ihrer Cousine. An jenem Sonntag im Mai seien Sch., seine Frau und ihre drei Kinder auf der Rückreise von Kopenhagen bei ihnen vorbeigekommen, um Hallo zu sagen und sich ein paar Stunden auszuruhen. Sie greift zum Handy und sucht ein Foto heraus, aufgenommen am 26. Mai: »Das ist meine Cousine«, sagt sie. »Wolodymyr ist nicht auf dem Foto, er hat fotografiert.«

Die Ermittler merken erst später, dass Sch. in Deutschland war. Aus technischen Daten, die sie von Telekommunikationsfirmen bekommen, können die Fahnder den Trip größtenteils rekonstruieren. Die Beamten sind erstaunt, noch aber überwiegt die Hoffnung, Sch. in Polen fassen zu können. Mit Donald Tusk

regiert dort nun wieder jemand, den sie für seriös halten. Und vor allem für kooperativ.

Aus deutscher Sicht hatte Warschau vorher ausgesprochen wenig Interesse gezeigt, den Sprengstoffangriff aufzuklären. Polnische Offizielle zogen Spuren, die ins Land führten, öffentlich in Zweifel.

Das ändert sich offenbar auch jetzt nicht: Am Rande der deutsch-polnischen Regierungskonsultationen Anfang Juli wird den Deutschen klar, dass die Polen trotz EU-Haftbefehls gegen Wolodymyr Sch. nicht helfen wollen. Mehr noch: Sie warnen offenbar die ukrainische Seite.

Am 6. Juli um 6.20 Uhr morgens flieht Sch. über den Grenzübergang bei Korczowa in die Ukraine. Wie aus Bildaufnahmen hervorgehen soll, sitzt der mutmaßliche Saboteur dabei in einem Wagen mit Diplomatenkennzeichen, genutzt von der ukrainischen Botschaft in Warschau. Das Auto lenkt wohl der ukrainische Militärattaché.

Die Sicherheitsbehörden in Berlin sind entsetzt. Sie fragen polnische Offizielle, wie das passieren konnte. Die Antwort, heißt es in Berlin, sei unmissverständlich gewesen: »Warum sollten wir den festnehmen? Für uns ist er ein Held!«